

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 56 (1985)
Heft: 8

Artikel: Lebensqualität im Alters- und Pflegeheim
Autor: Dreifuss, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-811741>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lebensqualität im Alters- und Pflegeheim

Zum Thema «Wie lässt sich die Lebensqualität im Alters- und Pflegeheim erhöhen?» führte die Abteilung Angewandte Psychologie des Psychologischen Instituts der Universität Fribourg unter der Leitung von Prof. Dr. H.-D. Schneider am 5. Juni 1985 eine öffentliche Informations- und Diskussionsveranstaltung durch. Es haben daran Studenten, Heimleiter, Sozialarbeiter und Vertreter von Amtsstellen teilgenommen. Fachreferenten äusserten sich zu Themen wie: Funktionen des Heims, Rehabilitation, Alltagsgestaltung, Raumgestaltung aus architektonischer Sicht, Heim und Umwelt, Forderungen an Heimleitung und Personal. Max Dreifuss, Zürich, hielt im Rahmen dieser Veranstaltung ein Referat zum Thema «Forderungen an die Heimleitung und an das Personal», das hier abgedruckt wird.

Zum Begriff «Lebensqualität»

Die Wortbildung «quality of life», zu deutsch «Lebensqualität», die im «Brockhaus» als «Glück und Zufriedenheit» ausgelegt wird, stammt eigentlich vom Wirtschaftssoziologen J. K. Galbraith, der u.a. bekannt ist wegen seiner Kritik am Missverhältnis zwischen privater Verschwendung und öffentlicher Armut. Heute wird der Begriff «Lebensqualität» fast täglich in den Medien erwähnt, wenn man betonen will, wie durch schädliche Immissionen die Zusammenhänge in der Natur in negativem Sinn verändert werden.

Aber der Begriff «Lebensqualität» hat noch eine andere Komponente, die auf Nichtbeschäftigung oder Nichtmehrbeschäftigung hinweist. In Ländern mit grossen Arbeitslosenzahlen überlegt man sich, ob Änderungen im Arbeitsrhythmus und im Lebensstil beitragen könnten, einem Absinken der Lebensqualität Einhalt zu gebieten. Oder positiv ausgedrückt: Wir müssen lernen, zusätzlich gewonnene Freizeit zu unserem Vorteil auszunützen, um die Lebensqualität zu verbessern.

Es ist also alles andere als ein Zufall, dass auch bei Betagten die Lebensqualität verbessert wird und der Status erhalten bleibt, wenn es gelingt, Möglichkeiten aufzuzeigen, den Lebensabend zu verschönern und damit die Zufriedenheit und auch die Gesundheit zu fördern. Dr. med. A. L. Vischer, der zu den Pionieren der Gerontologie gehörte, schrieb schon 1961: «Je mehr ein Mensch in die Jahre kommt, um so mehr wird er eine Individualität.» Das mag mit ein Grund sein, dass beim Betagten das Empfinden für Lebensqualität vermehrt ichbezogen ist. Lebensqualität wird überhaupt individuell oft ganz verschieden eingestuft; so führt denn auch ein Heimeintritt da und dort zu Frustrationen.

Seit den sechziger Jahren hat in unserem Land das reine Wachstumsdenken glücklicherweise einem Denken in mehr qualitativem Sinne Platz gemacht, was auch im Sozialwesen seinen Niederschlag gefunden hat. Menschliche Aspekte werden vermehrt in den Vordergrund gerückt.

Man hat eingesehen, dass man einem Statusverlust beim alten Menschen entgegenwirken muss.

Dr. med. Vischer (Zitat des englischen Bakteriologen Wright an seinem 75. Geburtstag): «Sowie der Mensch des Schlafes bedarf, wenn er müde ist und der Nahrung, wenn er hungrig ist, so bedarf er für den Frieden seiner Seele der liebevollen Bestätigung und des Wohlwollens seiner Umgebung.»

Eintritt ins Heim heisst Verzicht

Wenn dies alles generell für Betagte gilt, so trifft es erst recht dort zu, wo der alte Mensch vor dem Heimeintritt steht, was immer eine Zäsur in seinem Leben bedeutet.

Wohl werden Heime heute besser und kompetenter geführt als früher, und doch haben sie noch da und dort im Spiegel der Öffentlichkeit einen Negativaspekt, wobei hier sicherlich die Schuldgefühle der Familie wegen des «Abschiebens ihres betagten Familienmitgliedes» eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen.

Selbst bei berühmten Leuten wie bei Max Frisch kann man diesen Negativaspekt herauslesen, sagte er doch bei einer Promotionsfeier junger Ärzte am 8. Dezember 1984 in der Uni Zürich: «Als ich sechzig wurde, las ich, dass die durchschnittliche Lebenserwartung in unserer Gegend etwa bei siebenundsechzig liege; sieben Jahre später las ich, dass ich die durchschnittliche Lebenserwartung durchaus noch nicht erreicht hätte. Erst kürzlich – glaube ich – habe ich sie überschritten. Erschreckender aber als die Statistik, weil anschaulicher, sind Altersheime, auch die besten. Was heisst dort Lebenserwartung? Immer mehr Menschen haben sich selbst zu überleben.»

Im Jahresbericht eines Altersheims im Baselbiet steht:

«Im Bestreben, Heim und Öffentlichkeit einander näher zu bringen, stösst man immer wieder auf Schwellen und Grenzen besonderer Art. So geben viele Besucher in Gesprächen offen zu, dass es sie bedrückt, in unser Heim

VSA-Kurs unter Mitwirkung des SKAV

Nicht dem Leben Jahre, sondern den Jahren Leben zufügen

Leitung: Dr. Imelda Abbt, VSA; Dr. Marcel Sonderegger, SKAV

Dienstag, 26. November, und Mittwoch, 27. November 1985, im Antoniushaus Mattli, Morschach (Schwyz)

Das Seminar richtet sich an Heimleiter/innen und an alle Mitarbeiter/innen in Alters- und Pflegeheimen, die sich auf die Pensionierung vorbereiten. Es will Hilfe bieten (Informationen, Reflexionen usw., die sich auf den Übergang vom Berufsleben in den Ruhestand beziehen), auch den dritten Lebensabschnitt aktiv und sinnvoll zu bewältigen.

Programm

Dienstag, 26. November 1985

- | | |
|-----------|---|
| 10.00 Uhr | Einstimmung: Erfahrungen mit einer anderen Wirklichkeit.
Neutestamentliche Betrachtung (Imelda Abbt) |
| 11.00 Uhr | «Die Zukunft entscheidet darüber, ob die Vergangenheit lebendig ist oder nicht».
Vom Umgang mit der Zeit (Imelda Abbt) |
| 14.00 Uhr | Verarbeitung des Referates, Umsetzung in Bewegung
(Pia Marbacher, HPS, Zürich) |
| 17.00 Uhr | «Vom Geltenwollen und Liebenehmen zum Geltenlassen und Liebegeben».
Loslassen in den mittragenden Bezug hinein (Imelda Abbt) |
| 20.00 Uhr | «Mattli-Abend» |

Mittwoch, 27. November 1985

- | | |
|-----------|--|
| 09.00 Uhr | Wie bereite ich mich auf die Pensionierung vor?
(Marcel Sonderegger) <ul style="list-style-type: none">– Altern und Vorbereitung auf das Alter aus psychologischer Sicht– Stellenwert des Alters in unserer Gesellschaft– Standortbestimmung: Was liegt hinter mir, was ist jetzt und was liegt vor mir?– Gesetzmässigkeiten meines Lebens und der Stellenwert für die Zukunft– Welche Prioritäten setze ich bis zur Pensionierung und nachher: Gesundheit, Freizeitgestaltung, Lebensgestaltung, Geld, Ernährung, Kontakte u. a.– Meine Bedürfnisse, meine Wünsche, meine Befürchtungen |
| 16.00 Uhr | Ende des Seminars |

Kurskosten Fr. 140.– für VSA- und SKAV-Mitglieder sowie für Mitarbeiter von Alters- und Pflegeheimen, die dem VSA oder dem SKAV angeschlossen sind

Fr. 180.– für übrige Teilnehmer

Unterkunft/Verpflegung im Antoniushaus Mattli separat, Vollpension zirka Fr. 70.–

Anmeldeschluss: 8. November 1985
Angemeldeten Teilnehmern muss bei Rückzug der Anmeldung nach Ablauf der Anmeldefrist eine Annullationsgebühr von Fr. 70.– berechnet werden.

Anmeldetalon (Mattli-Kurs 1985 VSA/SKAV)

Name, Vorname _____

Name und Adresse des Heims _____

PLZ/Ort _____

Datum und Unterschrift _____

Persönliche Mitgliedschaft oder Mitgliedschaft des Heims beim VSA oder SKAV ☐
Unterkunft im Antoniushaus Mattli erwünscht ☐

Bitte bis 8. November einsenden an Kurssekretariat VSA, Seegartenstr. 2, 8008 Zürich, oder an Geschäftsstelle SKAV, Zähringerstrasse 19, 6002 Luzern. Angemeldeten Teilnehmern muss bei Rückzug der Anmeldung nach abgelaufener Anmeldefrist eine Annullationsgebühr von Fr. 70.– berechnet werden.

zu kommen und dass sie sich dazu überwinden müssen. Von der grossen Schar derer, die ähnlich empfinden und deshalb dem Heim ganz fernbleiben, sei gar nicht gesprochen.»

Und gefolgt wird in diesem Jahresbericht:

«Findet dieser Kontakt nicht statt, werden unsere Heimbewohner zu einer Randgruppe der Gesellschaft gestempelt.»

1968 schrieb Ernst Noam, Vevey, damals selber Leiter eines Alters- und Pflegeheims, in einem Taschenbuch:

«Die Last des Alters wird meist durch den Eintritt ins Heim noch erheblich erschwert. In vielen Fällen kommt es zu einer Einschränkung der Selbständigkeit, des Verantwortungsgefühls und der innern Sicherheit. Es ist nicht denkbar, dass ein Heim anders geführt werden kann, als dass ständig ein Verzicht von individuellen Wünschen zugunsten genereller Lösungen notwendig ist. Dies ist der Preis, der dem Heim für die Gewährung von Sicherheit, Versorgung und Pflege zu zahlen ist.»

Es ist offensichtlich, dass der Heimeintritt in den meisten Fällen auf Druck erfolgt: Druck der Familie, Druck sozialer oder gesundheitlicher Verhältnisse, durch Verlust des Ehepartners und anderes mehr. So kommt es beim Betagten zu Gedanken wie «Ich stehe denen im Wege», oder «Bin ich physisch und geistig so baufällig, dass ich nicht mehr für mich sorgen kann?» Das sind in der Tat häufige Überlegungen betagter Heimaspiranten. Der Heimleiter muss sie zur Kenntnis nehmen und, was schwierig ist, mit ihnen zu Rande kommen.

Das Heim, wie es sich der Betagte wünscht

Was erwartet also der Betagte vom Heim? Im Grunde genommen erwartet er dasselbe wie der Betagte, der ausserhalb des Heimes lebt. Er möchte finanziell abgesichert sein und sich in einer warmen und liebevollen Umgebung geborgen wissen. Er möchte Wohlwollen und Zuwendung verspüren. Im Alter wird es unerträglich, in einer frostigen Umgebung leben zu müssen.

Im übrigen aber sind seine Wunschvorstellungen: Ein schönes, modern eingerichtetes Heim in einer netten Umgebung, tragbare Preise, ein geräumiges Einzelzimmer, bequeme Aufenthaltsräume, gutes, abwechslungsreiches Essen, sanitäre Einrichtungen, wie er sie zuhause gewohnt war, angenehme Heimatmosphäre in einem Gebäude, das möglichst nahe am Stadt- oder Dorfkern gelegen ist.

Dann möchte er über eine angemessene Freizeitgestaltung verfügen, er möchte am geselligen Leben im Heim teilhaben, er möchte in der Cafeteria Leute aus der Umgebung treffen können, er will in krassen Tagen auf eine gute Pflege und medizinische Betreuung zählen können und gute Beziehungen zum Heimleiter und zum Personal haben, oder kurz gesagt: er möchte sich geborgen und zuhause fühlen.

Noam meint hierzu: «Der Geist des Hauses entscheidet meist über Glück oder Unglück der Heimbewohner in ihren letzten Lebensjahren.»

Dass Kleinigkeiten dabei eine grosse Rolle spielen können, illustriert folgendes Beispiel:

Fall René:

René ist 75 Jahre alt und lebt getrennt von seiner Frau. Weil er chronisch krank geworden ist, hat er sich, unter dem Druck der Verhältnisse entschlossen, rechtzeitig in ein Alters- und Pflegeheim einzuziehen.

Auf die etwas herausfordernde Frage, ob es auch Dinge gebe, die ihm nicht gefallen, meinte er, er sei doch sehr betroffen gewesen, dass man ihm den Hausschlüssel des Portals verweigert habe. René ist nämlich geistig sehr rege, und wenn er von der Familie oder von Freunden eingeladen wird, kommt er ab und zu nach 22.00 Uhr nach Hause. Er müsse dann vor dem Portal warten, bis die Nachtschwester kommen könne. Der Verwalter müsse sich nach dem Beschluss der Betriebskommission richten. Im übrigen fühle er sich aber im Heim wohl und geborgen.

Kompetenzen des einzelnen beachten: Fördern durch Fordern

Oft sind es solche Kleinigkeiten, die die Lebensqualität beeinträchtigen. Sie sind durch klare Kompetenzausscheidungen zu regeln. Wichtig ist es, auf allen Stufen personelle Überforderungen zu vermeiden, die Organisation sorgfältig zu planen und zu überdenken. Zwischen Kommission und Heimleitung entstehende Spannungen müssen besprochen und sofort bereinigt werden. Sie belasten den Heimbetrieb und wirken sich auf die Heimbewohner aus. Auch darf die Schwierigkeit, tüchtiges Personal zu rekrutieren, keineswegs zulasten des Pensionärs gehen. Es soll mit gleichen Ellen gemessen werden.

Was ist dabei speziell zu beachten?

Prof. Ursula Lehr, die sich ein Leben lang mit Gerontologie befasst hat, postuliert immer wieder den Slogan: «Fördern durch Fordern.» Es ist medizinisch abgesichert, dass Muskeln atrophieren, wenn sie nicht in Bewegung sind, oder der Geist abnimmt, wenn er nicht immer wieder trainiert wird. Eine Ausnahme bildet lediglich die organisch bedingte Hirnleistungsschwäche, der bis jetzt medikamentös noch nicht begegnet werden konnte.

Schon Goethe schrieb im Alter: «Solange man lebt, sei man lebendig.» Wie Forderungen nicht nur fördern, sondern auch vertrauensbildend wirken können und dann vielen Pensionären zugute kommen, sei hier an zwei Beispielen dargestellt:

Fall Alfred:

Ein tschechischer Flüchtling, geschieden, kommt in ein Alters- und Pflegeheim, relativ jung, anfangs 60, aber ein schwerer Diabetiker mit Neigung zu übermässigem Alkoholkonsum. Die Diabetes kann über eine gewisse Zeit hinweg relativ gut eingestellt werden, und A. beginnt sich in der Stadt umzusehen, um eine Arbeit zu finden. Als ehemaliger Goldschmied gelingt es ihm, eine Halbtagsstelle zu finden, und er ist glücklich. Nach einer gewissen Zeit Rückfall in die schwere Diabetes mit Spitalaufenthalt und Entlassung in verbessertem Gesundheitszustand. Die Halbtagsstelle ist aber im Eimer, und A. ist unglücklich. Er versucht im Verwaltungsbüro zu helfen, was aber aus

verschiedenen Gründen nicht gelingt. Da kamen wir auf die Idee, ihm das Leeren des rege benützten Telefon-Automaten zu übergeben. Auf seine Frage, ja wo soll ich das tun, übergeben wir ihm die Schlüssel des Automaten, stellen ihm anheim, die Kassette mit dem Geld zu sich ins Zimmer zu nehmen und in aller Ruhe das Geld zu zählen, die Beträge zu notieren und uns anschliessend zur Verbuchung zu übergeben.

A. ist gerührt über das ihm bewiesene Vertrauen und ist stolz über die ihm zugemutete Verantwortung. Seine psychische und physische Kondition verbessern sich, und er ist glücklich mit seiner Arbeit, die finanziell angemessen honoriert wird.

Fall Martha:

Betagte Witwe, ehemalige Krankenschwester, intelligent und aktiv, beginnt aus eigener Initiative kursorisch kleine Vorträge mit Diskussion bei interessierten Mitpensionären zu organisieren, besucht erkrankte Pensionäre und bespricht mit ihnen Probleme verschiedenster Natur. Leider erblindet die Pensionärin graduell bis zur totalen Erblindung. Dies hindert die energische Dame nicht, früher erlernte Gedichte, teilweise literarischer Natur, nun auswendig weiterhin vorzutragen und die Besuche bei erkrankten Pensionären fortzusetzen. Ihr beispielloser Einsatz wirkt ansteckend und richtet viele Pensionäre, die einen Hang zu Depression haben, wieder auf.

Die Individualität würdigen: Das Recht, in Ruhe gelassen zu werden

Aber auch das Recht «in Ruhe gelassen zu werden» ist zu beachten. Menschen, die ein Leben lang körperlich oder geistig angestrengt gearbeitet haben, möchten oft im Alter ausruhen. Vor allem möchten sie selber beurteilen, was sie mögen und was nicht. Diesem Wunsch ist nachzuleben.

Es muss verstanden werden, dass es sich bei «einsam» und bei «allein» um zwei verschiedene Begriffe handelt. Es gibt Betagte, die – unabhängig davon, ob sie im Heim oder ausserhalb leben – allein sein *wollen* und dabei überhaupt nicht einsam sind. Sie meditieren, sie arbeiten wissenschaftlich, sie lesen ein gutes Buch oder sie unterhalten sich an Radio und Television. Demgegenüber finden wir auch in den Heimen alte Menschen, die sich trotz aller Bestrebungen und Massnahmen, wie Aktivierungstherapien, Begegnungen in der Cafeteria u.a.m., grundsätzlich einsam fühlen, obwohl sie nicht allein sind und sich viele um sie bemühen. Auch diese Art von Individualität ist zu achten.

Der Schweizer ist ja ein ausgeprägter Individualist. Entweder sind wir Kommissionspräsidenten oder Vereinsmitglieder mit weitgehenden demokratischen Kompetenzen.

Daher sind Lösungen «nach Mass» erforderlich, was die Aufgabe des Heimleiters nicht erleichtert. Deshalb sind auch individuelle Massnahmen, wie variable Frühstückszeiten, Menuvariationen und Kochgelegenheiten so beliebt und nützlich.

Auch das Einz Zimmer sollte – vorbehalten bleiben Pflegefälle – die Regel bilden. Nur dort kann Geselligkeit aufkommen, so paradox dies klingen mag. Der Pensionär kann nämlich andere Personen zu sich einladen, ohne befürchten zu müssen, er würde dabei gestört.

Lebensqualität im Heim bedingt ein enges Teamwork

Die Heimgemeinschaft ist ein kompliziertes System zwischenmenschlicher Beziehungen, zwischen den Pensionären unter sich, zwischen Personal und Pensionären, zwischen Heimleiter und Kommission und zwischen der Öffentlichkeit und dem Heim.

Konflikte sind naturgegeben, und es bedarf, fast täglich, subtilster Umgangsformen, die dann tragbare Lösungen ermöglichen. Ein Heimleiter-Ehepaar hat es hier etwas leichter, weil die Dinge gemeinsam besprochen werden können. Besteht die Heimleitung nur aus einer Person, müssen Mittel und Wege gefunden werden, um sich auszusprechen und um sich beraten zu lassen. Wichtig sind in diesem Zusammenhang Gruppenarbeit und Supervision. Auf diese Interaktionen ist das Personal hinzuweisen und einzubeziehen.

Wir stehen vor der Entwicklung des Altersheims zum Pflegeheim, bilden doch die Hochbetagten ab 75 Jahren heute schon fast einen Drittel der über 65jährigen. Diese Hochbetagten sind oft krankheitsanfälliger, um so mehr als leichte oder mittelschwere Pflegefälle nach Möglichkeit zuhause spitalextern betreut werden.

Schon 1827 meinte Goethe: «Unser Leben kann sicherlich durch die Ärzte um keinen Tag verlängert werden. Wir leben, solange es Gott bestimmt hat; aber es ist ein grosser Unterschied, ob wir jämmerlich, wie arme Hunde leben oder wohl und frisch, und darauf vermag ein guter Arzt viel.»

Und der kürzlich verstorbene Schriftsteller Kurt Guggenheim sagte 1976 an einer Tagung der Forschungsgemeinschaft für Altersfragen (FAS) in Winterthur: «Am tiefsten greift die Qual seelischen Leidens. Für das Goethsche 'jämmerlich wie arme Hunde leben' wendet man heute den Ausdruck 'Depression' an. Sie kann eine verbleibende Lebenszeit in eine Leidenszeit verwandeln.»

Nun gelingt es sicherlich in den wenigsten Fällen, Depressionen bei Alterspatienten gänzlich zu beheben. Wir sollen sie aber nicht auszuschwätzen versuchen, sondern darauf eingehen und damit beitragen, den Lebenswert des Patienten zu erhalten.

Der Chefarzt des Stadtärztlichen Dienstes von Zürich, der Neurologe Dr. med. Albert Wettstein, schrieb kürzlich zum Thema «Lebensqualität»: «Darunter verstehen wir unsere Bemühungen, für jeden alten Menschen die beste für ihn mögliche Lebensqualität zu erstreben und die grösstmögliche Selbständigkeit zu bewahren. Ganz wichtig dabei ist es, dass wir nicht als Betreuer dem Patienten unsere Konzepte aufdrängen, sondern vielmehr versuchen, möglichst auf jeden einzelnen Menschen einzugehen, seine Wünsche zur Gestaltung des Lebensabends zu erfahren und ihm zu helfen, sie zu verwirklichen.» Und an einer andern

«Staunen und Danken»

Schriften zur Anthropologie des Behinderten IV

Was macht den Menschen allererst zum Menschen? Liegt die Würde seiner Person in der Autonomie und in der Fähigkeit des rationalen, vernünftigen Denkens? Diese Frage stellt sich zumal in der Betreuung von Geistigbehinderten – aber nicht bloss dort. Sie steht im Zentrum der in dem Buch vereinigten Texte des Zürcher Heilpädagogen Hermann Siegenthaler und der Luzerner Anthropologin Imelda Abbt. Staunen und Danken: Das erste Wort des Titels ist alemannischer Herkunft und lässt sich mit «verwundert-träumend vor sich hinschauen» umschreiben, das zweite ist mit «denken» verwandt. In unserer Zeit geniesst das rationale Denken eindeutigen Vorrang, welches dem staunenden Schauen nur wenig Raum lässt. Allein den Kindern und den Dichtern, die in sich einen Rest des Kindseins bewahrt haben, wird eine lebendige Verbindung zu jenem Ursprünglichen noch zugebilligt, welches das Schauen und das Träumen, das Denken und das Danken ungetrennt in sich schliesst. Meistens allein auch den Kindern und Künstlern wird die Befähigung zur Ehrfurcht noch zugebilligt. «Ehrfurcht geht niemals aus der Furcht hervor», sagt Marie von Ebner-Eschenbach. Ehrfurcht weiss um ein Abhängigsein, das wahrhaft frei macht. Ehrfurcht unterscheidet den Menschen vom Tier. Nur ein Denken, das auch ein wenig ein Staunen und Danken geblieben ist und das aus der Ehrfurcht kommt, erlaubt den Eltern und Betreuern von Geistigbehinderten ein befreites, verständiges Verhalten der Zuwendung. Die Texte des Buches sind herausgewachsen aus dem «Einsiedler Forum» des VSA, das jedes Jahr für die Mitarbeiter von Invaliden- und Altersheimen durchgeführt wird. Band IV kostet Fr. 19.– (plus Versandspesen). Alle im Rahmen dieser Schriftenreihe bisher erschienenen Bände sind beim Verlag VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich, zu beziehen.

Bestellung

Aus der **Schriftenreihe zur Anthropologie des Behinderten** bestellen wir hiermit

- Exemplar(e) Band IV «Staunen und Danken» / 5 Jahre Einsiedler Forum des VSA, zum Preis von Fr. 19.– (+ Versandspesen)
- Exemplar(e) Band III «Begrenztes Menschsein», Texte von O. F. Bollnow, Th. Bucher, Hermann Siegenthaler, Urs Haeberlin, Werner Weber, zum Preis von Fr. 18.60 (+ Versandspesen).
- Exemplar(e) Band II, «Erziehung aus der Kraft des Glaubens?» Texte von Imelda Abbt, Norbert A. Luyten, Peter Schmid u. a., zum Preis von Fr. 14.70 (+ Versandspesen).
- Exemplar(e) Band I «Geistigbehinderte - Eltern - Betreuer», 4 Texte von Hermann Siegenthaler, zum Preis von Fr. 10.60 (+ Versandspesen).

Name, Vorname _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Unterschrift/Datum _____

Bitte senden an Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich

Stelle: «Nur durch ein enges Teamwork aller Beteiligten können wir dieser schwierigen Aufgabe gerecht werden.»

Diese Ausführungen betrafen die Städtischen Krankenhäuser von Zürich. Sie sind aber von Allgemeingültigkeit für alle Heimtypen für Betagte. Ausdruck dieser Haltung ist das *Konzept der ganzheitlichen Pflegeplanung*.

Der Heimbewohner ist in erster Linie ein Mitmensch

Wenn wir wissen, dass wir alle mit Vor- und Nachteilen behaftet sind, ist es leichter für uns, im Heimbewohner in erster Linie den Mitmenschen zu sehen. Bei ihm müssen wir in Betracht ziehen, dass Funktionen und Reaktionen oft verlangsamt sind oder, wie Gehör und Gedächtnis, abnehmen. Mit einem guten Wort oder mit einem Spässchen mag es gelingen, Trübsinn zu vertreiben und eine Depression zu mildern. Doch die Methodik der Betreuung muss durch Weiterbildung ständig verbessert werden. Das gilt für alle Heimfunktionäre. Einige Tage, die man an einem Kongress, an einem Seminar oder mit einem Kurs verbringt, sind *gewonnene* und nicht verlorene Tage. Das sollten endlich auch die Heimkommissionen verstehen.

Aber, meint Dr. med. A. L. Vischer: «Bei allen Bestrebungen müssen wir uns darüber klar sein, dass es nie möglich sein wird, allen Bedürfnissen des alten Menschen gerecht zu werden. Wir können ihm nicht alle Schwierigkeiten hinwegräumen. Das ist vielleicht für sein Wohlbefinden gar nicht nötig; denn der Mensch braucht gewisse Spannungen, die ihn lebendig und wach erhalten.»

Diskussion

In der Diskussion wurde speziell geltend gemacht, dass vielerorts Pflichtenhefte für Heimleitungen fehlen und damit die Kompetenzausscheidung zwischen den Heimträgern und der Heimverwaltung erschwert wird.

Auch wurde darauf hingewiesen, dass bei weitem nicht alle ehrenamtlich tätigen Heimkommissionen genügend sozial ausgebildet sind. Auch das kann die Zusammenarbeit mit den Heimleitungen belasten.

Es wurde betont, wie wichtig die Stützfunktionen der Heime sind, erfüllen sie doch eine zweigleisige Aufgabe: der Vereinsamung der Heimbewohner entgegenzuwirken und bei der Öffentlichkeit der Region das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit mit ihren Betagten zu stärken.

Weil die Tätigkeit des Heimleiters den Einsatz der ganzen Persönlichkeit bedingt, sind genügend Erholungspausen, wie Freitage und Ferien, unabdingbar.

Der Freizeitgestaltung der Pensionäre ist – allerdings ohne Druck – grösste Aufmerksamkeit zu schenken. Auch sind Kontakte auf allen Ebenen (Heimleitung – Personal – Pensionäre – Kommission) zu fördern, und nur das «Ziehen am gemeinsamen Strick» führt zu akzeptablen Resultaten, die auch für das Image des Heimes in der Öffentlichkeit Erfolg bringen.